

Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG
Band: 77 (2005)
Artikel: Der Schmied in der Mythologie von der Antike bis ins Mittelalter
Autor: Daxelmüller, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

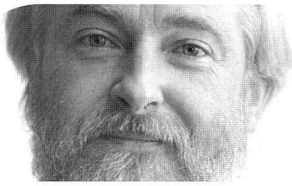
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

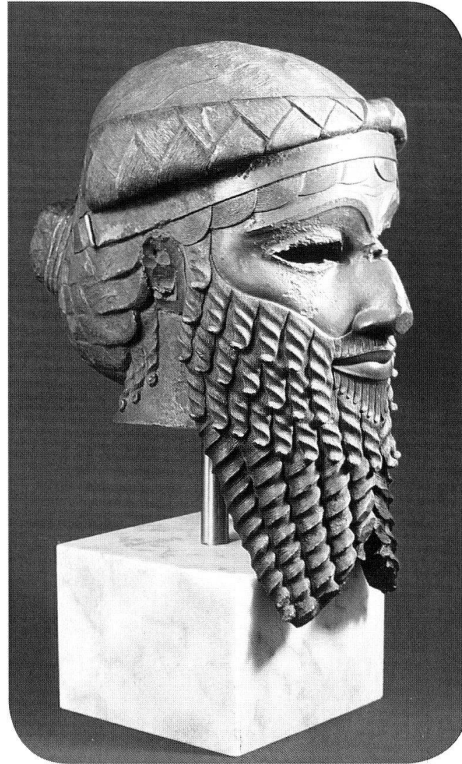
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Schmied in der Mythologie von der Antike bis ins Mittelalter

Christoph Daxelmüller

Prof. Dr. phil., M.A., geb. 1948 in Bamberg (D), Studium der Assyriologie in Würzburg, Rom und München sowie der Volkskunde in Würzburg. Professor für Volkskunde an der Universität Freiburg i. Br. (seit 1985), Ordinarius für Volkskunde an den Universitäten Regensburg (seit 1990) und Würzburg (seit 1999). Arbeitsschwerpunkte: Magie- und Zaubentheorie, Aberglaube, Frömmigkeit und populäre Religiosität, Erzählforschung, Volksliteratur, Exemplumforschung, Volkskultur des 17. und 18. Jh., lateinische Traktate des 17. und 18. Jh. zu Aberglaube und Brauch, Sachkultur und Museumswesen, Wissenschaftsgeschichte der jüdischen Volkskunde, jüdische Volkskultur, jüdische Populärliteratur, Antisemitismus und Kultur in nationalsozialistischen Konzentrationslagern.*



Sog. «Kopf des Sargon von Akkade». Akkadisch, um 2420 bis 2290. Kupfer oder Bronze; H 36 cm, B 20 cm, T 30 cm. Ninive, Nähe des Ischtar-Tempels. Quelle: Trésors du Musée de Bagdad. 7000 ans d'histoire mésopotamienne. Exposition au Musée d'art et d'histoire à Genève, 10 décembre 1977–12 février 1978, Mainz 1977, Kat. Nr. 95.

Mythologien erklären in fiktiver, aber allgemein verständlicher Form den Ursprung der Welterschöpfung, Göttersysteme und die Entstehung der Zivilisation. Sie stellen, so glaubt man gemeinhin, narrative Theologie und philosophische Deutung fernab eines realen historischen Bezugs dar. Doch die Schilderung des Schmiedes in den Mythologien und Legenden der Antike wie in den Erzählungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit belehrt hier eines Besseren: Sie berichten in kaum glaublicher Präzision über technologische Entwicklungen innerhalb der Metallurgie, die soziale Position des Schmiedes in der Gesellschaft oder handwerksgeschichtliche und ingenieurwissenschaftliche Innovationen.

Demgegenüber hatte Friedrich August Wolf (1759–1824), ein Freund Johann Wolfgang von Goethes, die Theorie vertreten, dass die Sagen und Mythen des klassischen Griechenlands ihren Ursprung nicht in historischen Ereignissen, sondern in Naturphänomenen besäßen. Eine weitere Ansicht vertrat Antoine Joseph Pernety in seinem 1786 in Paris erschienenen Buch «Die ägyptischen und griechischen Fabeln entschleiert und auf ein Prinzip zurückgeführt»: Alle Mythologien, ob Sagen, Fabeln, Allegorien, Symbole oder die Hieroglyphen dienten ausschliesslich dazu, das geheime hermetische Wissen weiterzugeben und es zugleich geheim zu halten.¹

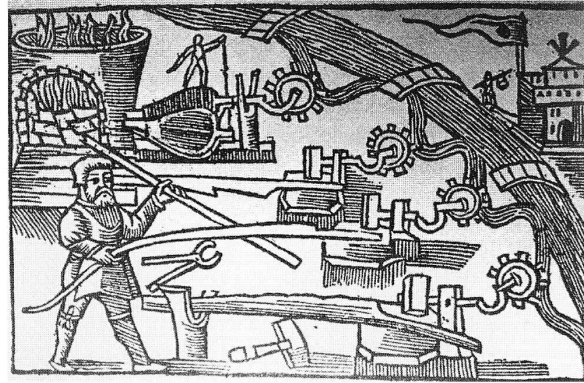
Ich halte dagegen: Mittels seiner Mythologien erklärt der Mensch die Welt so, wie er sie sieht und dennoch nicht versteht. Er entschlüsselt und deutet eine weit zurückliegende Vergangenheit, an die er keine Erinnerung mehr besitzt, an die Entstehung des Feuers etwa, an den Kulturbringer, der die Indianer mit dem Mais vertraut machte, oder an die Geburt der Götter, aus dem Verständnis seiner jeweiligen Gegenwart. Mythologie ist die Geschichtsschreibung nicht-literarischer Epochen.

Bis Leonardo da Vinci (1452–1519)² und, ein Jahrhundert später, bis zu dem Universalgelehrten und Jesuiten Athanasius Kircher (1602–1680)³ wagten sich nur Bergleute durch Höhlen und Schächte in das Erdinnere; daher gerieten Vulkane zum Eingang in die Unterwelt, in den Hades, das Fegfeuer, in die Hölle oder aber zu gewaltigen Schmiedewerkstätten, in denen der göttliche Hephaistos und seine römische Entsprechung Vulcanus (Volcanus) ihrem Handwerk nachgingen. Mythen erlauben uns, die unerklärlichen und doch so nahe liegenden Welten der Sumerer und Akkader, der Assyrer und Babylonier im Zweistromland, der Ägypter, Griechen und Römer, der Kelten und Germanen mit deren Augen zu sehen. Sie überliefern manches, was kein Historiker und Chronist des Aufzeichnens für wert befunden hätte, manches aber entzieht sich unseren Deutungsversuchen, da über die Jahrtausende hinweg Wissen auch verloren ging.

Ob das Ausschmelzen metallhaltigen Meteoritengesteins, ob das systematische Schürfen, ob Chalkolithikum, Bronze- oder Eisenzeit – Metallbesitz und Metallverarbeitung veränderten Gesellschaften und Kulturen. Der Besitz von Metall entschied über den sozialen Status innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft, Metalle veränderten Landwirtschaft und Kriegstechnik, erleichterten Arbeitsvorgänge und verbilligten das Töten durch verbesserte Effizienz der Waffen, verkürzten sogar Zeit und Raum. Als die Römer durch die Anlage eines Wegenetzes aus gepflasterten Strassen den Transport von Waren und Militärtruppen erleichterten und beschleunigten, benötigten sie Fachleute, die hölzerne Wagenräder durch Eisenbänder, Pferdehufe durch schützende Metallschuhe und die Schuhsohlen der Legionäre mit Eisennoppen für die neue Belastung durch die Steinpflasterung aufrüsteten.

Der Umgang mit Metall bedeutete Schlüsseltechnologie und innovatorisches Potential, Erfindungsreichtum und Fortschritt, Binnendifferenzierung und Spezialisierung des Handwerks und seiner Arbeitsprozesse, ob im Bergbau oder in der Geldwirtschaft, in den Ingenieurwissenschaften oder bei den Gold- und Silberschmiedern. Die Metallurgie ist technisches Leitfossil einer Gesellschaft, und in ihrem Mittelpunkt stand der Schmied, der Experte für die Metallbearbeitung.

Daher verwundert es nicht, dass die Person des Schmiedes im Gegensatz zu anderen Handwerksberufen wie dem Müller oder dem Bäcker in den Mythen ebenso wie im populären Glauben durchwegs positiv konnotiert ist, auch wenn das Ehepaar Mussolini, eine kirchlich orientierte Lehrerin und ein Schmied und republikanisch-sozialistisch engagierter Lokalpolitiker, 1883 ihren Sohn Benito Mussolini (1883–1945) in die Welt setzten oder der Friedensrichter, der «Schmied von Gretna Green», im schottischen Gretna Green andernorts gesetzlich verbotene Ehen schloss; und zu den schwarzen Schafen zählte keinesfalls der englische Schmied Thomas Newcomen (1663–1729), der mit seinen seit 1712



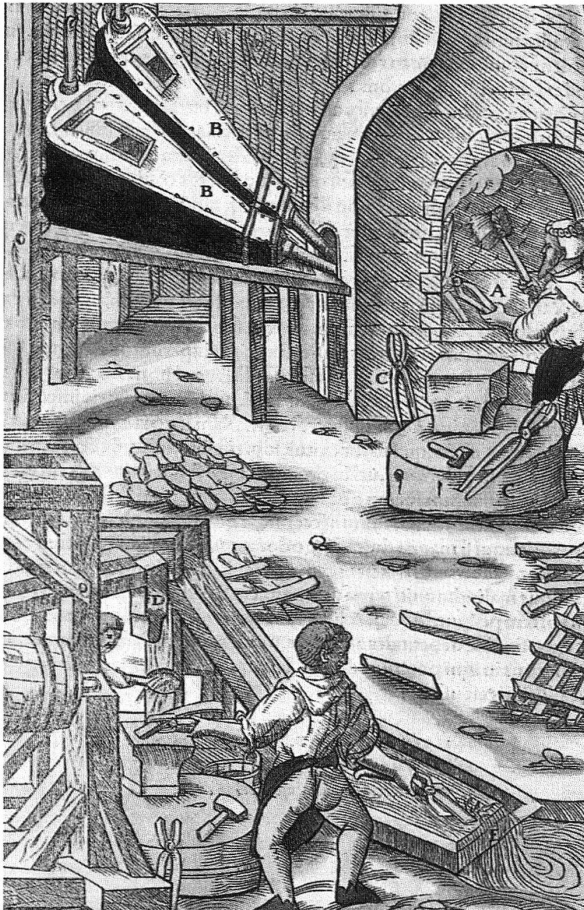
Hammerschmiede mit wasserradangetriebenen Schmiedehämmern und Blasbalg. Holzschnitt aus: Olaus Magnus, *Historia de gentibus septentrionalibus*. Rom 1555. Foto: Christoph Daxelmüller. Quelle: Andreas Stolte (Anm. 5), S. 230.

konstruierten atmosphärischen Dampfmaschinen nicht nur die Wasserförderung in den Bergwerken, sondern auch die Bergwerkstechnologie generell revolutionierte.

Der Schmied im populären Bewusstsein

Die Sitte, Berufs- als Nachnamen wie Weber, Bäcker (Becker) oder Wagner anzunehmen, entstand in Verbindung mit dem Aufkommen des städtischen Handwerks, in das allmählich ältere Berufe und Handwerke beispielsweise von Bauern (Bauer), Jäger oder Schmiede mit einbezogen wurden. Gehen wir einmal davon aus, dass der Mensch es vermeidet, einen negativ besetzten Vor- oder Nachnamen wie Not(h)durft zu tragen.⁴ Daher weist allein die Häufigkeit, mit der die Berufsbezeichnung des Schmiedes zum Nachnamen (Schmied, Schmid, Schmidt, Schmitt) wurde, auf die Achtung hin, die eine Gesellschaft dem Schmied entgegenbrachte.⁵ In den Vereinigten Staaten zum Beispiel ist der Name «Smith» so häufig, dass er längst als Synonym für Masse und Anonymität, für die sich inkognito im Hotel für ein aussereheliches Schäferstündchen eintragenden Pärchen und für Filmregisseure betrachtet wird, die sich dank des Einflusses der Studiobosse nicht mehr mit ihrem Produkt identifizieren können.

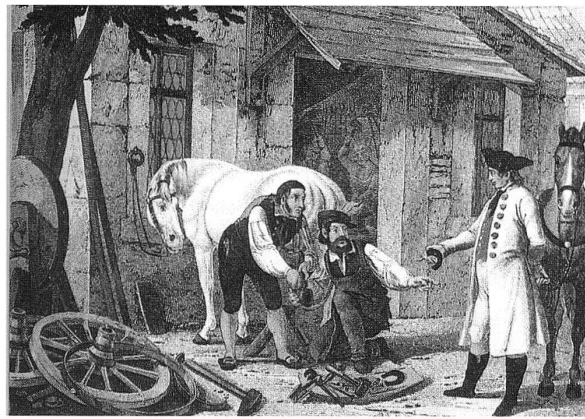
Die historische, technikgeschichtliche und soziale Bedeutung des Schmiedehandwerks wird auch in einer Reihe von Sprichwörtern und Redensarten deutlich. Wie Mythen spiegeln Sprichwörter Wahrnehmungswelten und besitzen ihre eigene Geschichte. So geht das Sprichwort «Jeder ist seines Glückes Schmied» in dem Sinn, dass man sein Schicksal selbst in die Hand nehmen soll, laut der dem römischen Historiker Sallust (86–34 v. Chr.) zugeschriebenen Schrift «De re publica ordinanda» auf den römischen Zensor (312 v. Chr.) und Konsul (307 und 296 v. Chr.) Appius Claudi-



Frischherd und Aufwurfhammer. Kolorierter Holzchnitt aus: Georg Agricola, *De re metallica libri XII*. Basel 1556. Quelle: Andreas Stolte (Anm. 5), S. 28.

us Caecus zurück. Dieser habe in einer Spruchsammlung geschrieben, *fabrum esse suae quemque fortunae*. Der römische Komödiendichter Plautus (um 250–184 v.Chr.) behält diese Fähigkeit, sich selbst sein Glück zu schaffen, dem Weisen vor: *Sapiens ipse fingit fortunam*.⁶ Gottfried Keller (1819–1890) verarbeitete das Sprichwort in der Novelle «Der Schmied seines Glücks» aus der Sammlung «Die Leute von Seldwyla» von 1856.⁷

Auch zahlreiche Redensarten beziehen sich auf die Arbeitswelt des Schmiedes: Man «nimmt jemanden in die Zange» oder «hat ihn in der Zange», um damit auszudrücken, dass man jemanden unter Druck setzt, so zum Beispiel im Fussball. Ähnlich geht die Redensart, dass man «mehrere Eisen im Feuer» habe, auf einen Arbeitsprozess im Schmiedehandwerk zurück: Der Schmied lässt meistens mehrere Eisen zum Schmieden in der Feuerschüssel, um seine Arbeit



Hufschmied; Esslinger Bilderbogen, um 1860 (Ausschnitt). Quelle: Andreas Stolte (Anm. 5), S. 159.

nicht unterbrechen zu müssen. Vor allem aber soll man «das Eisen so lange schmieden, wie es heiss ist», also nichts auf die lange Bank schieben.

Traditionen und Traditionsprobleme: Zurück zu alten Welten

An dieser Stelle wäre es möglich, sofort die Zeitreise zur ältesten menschlichen Hochkultur, nach Mesopotamien, anzutreten, dessen Einwohner die Schrift und damit die Möglichkeit, Wissen zu speichern und zu überliefern, erfanden und zugleich mit Sprichwörtern die ältesten literarischen Zeugnisse für den Schmied und sein technisches Können hinterliessen. Doch der Sprung hinweg über nicht weniger als fünf Jahrtausende ist für einen Kulturwissenschaftler, der sein Arbeitsfeld in den wenigen Jahrhunderten zwischen Mittelalter und Gegenwart sieht, nicht so einfach möglich. Denn er bewegt sich nur dort auf halbwegs gesicherten Pfaden, wo er Traditionen und historisch miteinander verbundene Überlieferungsstränge verfolgt. Das von Mircea Eliade in seinem Buch über «Schmiede und Alchemisten»⁸ angewandte Verfahren, Nachrichten und Beobachtungen aus zeitlich wie geographisch unterschiedlichsten Räumen, aus literarischen und nichtliterarischen, europäischen und aussereuropäischen Kulturen nebeneinander auszubreiten, miteinander zu verquirlen und dann die Quintessenz durch ein Sieb zu pressen, ist sicherlich anregend, doch heute methodologisch nicht mehr so ohne weiteres durchführbar.

Der Kulturhistoriker hat daher eine andere Marschroute einzuschlagen. Ich werde mich in keinen Seitenweg nach Sibirien, Afrika oder in das präkolumbianische Amerika verirren, sondern nur jenen Kulturen folgen, die sich historisch verzahnten, ihr Wissen in gesicherter schriftlicher Form weiterreichten, also vom Mesopotamien des 3. und



Sumerische Goldschmiedekunst. Goldhelm des Meskalamdug, Königs von Ur. Ur, Königsgräber, 3. Jahrtausend v. Chr. Quelle: Die blühenden Städte der Sumerer (Untergegangene Kulturen), Köln 2001 (Umschlag).

2. Jahrtausends v. Chr. in die klassische Antike Griechenlands und Rom. Deren Wissen überlieferten die frühchristlichen Kirchenväter und später die Klöster an das christliche Abendland. Auf diesem Weg aber veränderte es sich, da es immer wieder neu gedeutet wurde. Als sich die italienischen Renaissancegelehrten behutsam von der durch die Theologie bestimmten Antikenrezeption emanzipierten und für sich die Antike neu entdeckten, interpretierten sie deren Traditionen neu, so etwa die griechische Mythologie mit Hilfe der Alchemie. Daran konnte sich dann im 17. Jh. der Jesuit Kircher indirekt mit einem seiner wichtigsten Werke, dem «Oedipus Aegyptiacus»⁹, anschließen, indem er die griechische Götterlehre als allegorische Form der Geheimnisse der Hermetiker verstand. Leider aber müssen wir auf dem Gang durch die Jahrtausende auf handwerks- und technologiegeschichtliche Differenzierungen des Schmiedehandwerks zwischen Giessen und Hämmern, zwischen Huf- und Nagel-, Waffen- und Kunst-, Silber- und Goldschmied verzichten. Dies wird dennoch so manche überraschende Einsicht nicht verhindern.

Von Sumer nach Jerusalem

Sprichwörter führen uns zu den Anfängen der Metallurgie und des Schmiedehandwerks zurück: in den Osten. Denn bereits die Sumerer, welche im Süden des heutigen Iraks die erste Hochzivilisation begründeten, überlieferten



Statue des elamischen Königs Napir-Asu, 2. Jahrtausend v. Chr. Bronze, Guss in verllorener Form, H 1,20 (ohne Kopf). Quelle: Percy Knauth (Anm. 29), S. 52.

sprichwörtliche Redensarten über den Schmied.¹⁰ Nicht alle sind uns verständlich, was nicht nur an Entzifferungsschwierigkeiten, sondern auch am fragilen Zustand der Keilschrifttexte aus in der Regel ungebranntem Ton liegt. Da heisst es zum Beispiel: «Der schlechte Zimmermann wird «Mann der Spindel», der schlechte Schmied wird «Mann der Sichel», der schlechte Baumeister wird [...; unverständliches Zeichen]»,¹¹ was vielleicht die Aufforderung zum Berufswechsel enthält, wenn man in seinem Fach nichts taugt.

Möglicherweise um Lernsprüche, die Kindern die spätere Berufswelt nahe bringen sollen, handelt es sich bei

folgenden Texten: «Zum Zimmermann gehört die Axt, zum Korbmacher der Korb, zum Schmied [...] unverständliches Zeichen], zum Sänger das Tralala(?)»,¹² oder: «Die Axt gehört zum Zimmermann, der Stein zum Schmied, das süsse [...] Zeichen weggebrochen] zum Brauer».¹³

Auch auf die aussergewöhnlichen, für die Ausübung des Berufs erforderlichen Körperkräfte des Schmieds wiesen die Sumerer in einem Sprichwort hin: «Der Hund eines Schmiedes kann den Amboss [oder: den Schmiedehammer] nicht umwerfen; daher wirft er den Wassertopf um».¹⁴ Darauf weist auch der in den Götterlisten aufgeführte Schmiedegott ^{nin-á-gal} hin, über den ansonsten nichts bekannt ist: «Herr des grossen [oder: starken] Armes».

Es bleibt bis heute ein Rätsel, dass im Land zwischen Euphrat und Tigris, in dem mit Ausnahme des Wassers der beiden durch Kanäle miteinander verbundenen Flüsse nahezu vollständiger Mangel an Steinen, Metallen und sogar an Holz herrschte, nicht nur in Babylon mit dem ^{É-sag-ila} das Vorbild für den biblischen Babelsturm stand, sondern die Sumerer auch die Sprachaufzeichnung mittels Schrift erfanden. Während uns andere Kulturen lediglich die Metallobjekte selbst hinterliessen, berichten sumerische und akkadische Keilschrifttexte sowohl über Schmiede als auch über die bereits vollzogene berufliche Spezialisierung. Auffallenderweise aber beliessen es die ansonsten so epen- und mythenfreudigen Mesopotamier bei recht kargen, jedoch nicht minder interessanten Angaben über die alltägliche berufliche Realität dieses Handwerks.

Wie früh sich die technologische Differenzierung bereits in der Terminologie niederschlug, zeigen das Sumerische ebenso wie das seit dem ausgehenden 3. Jahrtausend v. Chr. diese Sprache aus dem Alltag verdrängende, zur Familie der semitischen Sprachen gehörende Akkadische. Das Sumerische unterscheidet den «Silberschmied» (*kug.dím*) von dem (gewöhnlichen?) «Schmied» und «Bronzeschmied» (*simug*). Das Akkadische kennt den *nappāhu* als «Schmied» oder «Metallarbeiter», wobei das damit verbundene Verbum *napāhu* als «anblasen, entzünden» oder «aufgehen» bereits wichtige Hinweise auf die Tätigkeit des Schmiedes erlaubt: auf das Lodern der Esse zur Metallschmelze und -erhitzung.¹⁵

Weitere handwerksgeschichtliche Indizien vermittelt das Zeichen (Ideogramm) für Schmied selbst. Das sumerische Wort *simug* («Schmied») setzt sich aus den Zeichen für das Verbum *dé* («giessen») und das Nomen *umun₂* oder *umum* («Handwerker») zusammen, was auf den Formenguss verweist.¹⁶

Die sumerischen Bauinschriften belegen die Bedeutung der Schmiede für den Bau und die Ausstattung vornehmlich offizieller Gebäude wie der Tempel. So heisst es in einem Text des sumerischen Königs Gudea von Lagash anlässlich der Errichtung des Tempels Eninnu: «Der Hirte baut das rei-

ne Haus – der Silberschmied (*kug.dím*) macht mit. Er baut es aus Stein – der Steinarbeiter (*zadim*) macht mit. Er baut es aus Kupfer und Zinn – der «Priester»-Schmied (*sanga simug*), Nintu-kalama, macht es vor ihm zurecht, sein [...] Stein schreit wie ein Sturm».¹⁷ Eine ähnliche Tätigkeitsbeschreibung überliefert der «Fluch über Akkade»: «Metallschmiede bearbeiteten ihre wertvollen Metalle, die Steinarbeiter ihre wertvollen Steine, die Schmiede schlugen ihr Kupfer».¹⁸

Private Texte wie Urkunden und Briefe überliefern unter anderem den beruflichen Alltag und das fachliche Know-how der Schmiede: So soll ein Schmied einen ausführlichen Bericht über einen Metalltopf abgeben, vermutlich über den Stand der Arbeit, ein zweiter arbeitet gerade an Pflugscharen (?; Begriff unklar),¹⁹ ein dritter an der Tür des Bruders des Auftraggebers. Hielt ein Schmied die Lieferzeiten, im konkreten Fall für die Ablieferung von zwölf Eisenschwertern, nicht ein, dann konnte es schon einmal passieren, dass der lokale Herrscher den Sklaven des Handwerkers gefangen setzen, also in Beugehaft nehmen liess. Dem Schmied oblag es auch, Eisengitter für das Gefängnis anzufertigen; sein Tätigkeitsfeld umfasste also die unterschiedlichsten Produktionsbereiche.²⁰

Gelegentlich stossen wir sogar auf erste schwache Spuren einer mythologisch-theologischen Erhöhung. Von Enki erhält die Liebes- und Kriegsgöttin Inanna (akkadisch: *Ištar*) im Mythos «Inanna und Enki» die göttlichen Kräfte (*me*) des «Schmiedehandwerks» (*nam.simug*) und des «Handwerks des Kupferschmieds» (*nam.tibira*) zusammen mit denen anderer Handwerke.²¹

Mit der sumerischen Sargon-Legende aber liegt uns ein in mehrfacher Hinsicht rätselhafter Text vor. Er weist auf einen Schmied als ungewollten, jedoch potentiellen Mörder hin, bezeugt aber zugleich technikhistorisch bereits für das 2. Jahrtausend v. Chr. den Guss von Grossfiguren: Sargon, der spätere König von Akkade, steht im Dienste des Königs Ur-Zababa von Kiš. Eines Tages erscheint die Göttin Inanna Sargon im Traum. Als Sargon dem König vom Traum berichtet, versteht dieser ihn als Voraussage, dass er selbst sterben und Sargon sein Nachfolger werde. Ur-Zababa beschliesst deshalb, Sargon, den vermeintlichen Usurpator, aus dem Weg zu schaffen und schickt ihn unter einem Vorwand zum Gross-Schmied (?) Belištikal. Diesem erteilt er den Auftrag, Sargon zu töten, indem er ihn in eine Mulde, wie man sie für das Giessen von Statuen verwendet, wirft. Auf dem Weg zu Belištikal erscheint Inanna nochmals und verhindert, dass Sargon im Tempel zum Schmied eintritt. Damit vereitelt sie das geplante Attentat.²²

Die Erzählung klingt vertraut: Ein König fürchtet sein Ende durch einen Usurpator. Hatte nicht auch Herodes Angst vor dem neugeborenen Christus und befahl daher den Kindermord von Bethlehem? Doch die Sargon-Legende bietet eine weitere Überraschung: Der neugeborene Sargon wurde

in einem Binsenkörbchen auf dem Fluss ausgesetzt, von einem Gärtner gefunden und aufgezogen. Kennen wir nicht die gleiche Geschichte aus der legendarischen Biographie des Moses, der in einem Binsenkorb auf dem Nil ausgesetzt und von der Tochter des Pharaos gefunden wurde? Die Mythen, die im Zweistromland entstanden, kursierten im Vorderen Orient und gerieten zu Geschichten mit langer Lebens- und Haltbarkeitsdauer, die im Jetzt der Gegenwart das Einst einer in Vergessenheit geratenen Vergangenheit beschrieben.

Jahwe und andere Schmiede – Der Schmied im Alten Testament

Ob der Name Kain, dem nach 1. Moses 4,1 erstgeborenen Sohn Adams und Evas, der seinen Bruder Abel aus Neid erschlug (1. Moses 4,8) und der als Ahnherr der Keniter gilt, «Schmied» bedeutet, ist und bleibt bis heute eine fragliche Hypothese. Doch das Alte Testament besitzt mit der Erzählung von Tubalkain und den «gefallenen Engeln» seinen eigenen Mythos vom Schmied. Die Ereignisse geschahen vor der Sintflut: «Aber auch Zilla gebar den Tubalkain, einen Schmied, der Erz und Eisen bearbeitete [...]» (1. Moses 4,22). Demnach müsste er ein Bruder oder Stiefbruder des Noah sein. Von hier aus könnte man eine Verbindung zwischen Tubalkain und Hephaistos/Vulcanus ziehen, dem göttlichen Schmied der Antike. Tubalkain wird andererseits mit Metall verarbeitenden Stämmen am Schwarzen Meer in Verbindung gebracht.

Die «gefallenen Engel» oder «Der Sturz der Engel» sind in der Bibel nur kurz erwähnt (1. Moses 6, 1–4).²³ Das Buch Henoch hingegen, eine apokryphe Apokalypse aus dem 1. Jh. n. Chr., beschrieb den Sturz der Engel ausführlich: «Nachdem die Menschenkinder sich vermehrt hatten, wurden ihnen in jenen Tagen schöne und liebliche Töchter geboren. Als aber die Engel, die Himmelssöhne, sie sahen, gelüstete es sie nach ihnen [...]».²⁴ «Asasel lehrte die Menschen Schlachtmesser, Waffen, Schilde und Brustpanzer verfertigen und zeigte ihnen die Metalle samt ihrer Verarbeitung und die Armspangen und Schmucksachen, den Gebrauch der Augenschminke und das Verschönern der Augenlider, die kostbarsten und auserlesensten Steine und allerlei Färbemittel. So herrschte viel Gottlosigkeit [...]. Semjasa lehrte die Beschwörungen und das Schneiden der Wurzeln [...]. Kokabeel die Astrologie [...]. Arakiel die Zeichen der Erde, Samsaveel die Zeichen der Sonne, Seriel die Zeichen des Mondes [...]».²⁵ Zur Bestrafung der «gefallenen Engel» und der Menschen, die ihnen gefolgt sind, schickte Gott die Sintflut. Alle technischen Fertigkeiten, darunter auch die Schmiedekunst, wurden den Menschen demzufolge von den Engeln, den abtrünnigen Gefährten Gottes, beigebracht.

Das Alte Testament, die Erzählung über Tubalkain, den Sohn der Zilla, aber auch andere Erwähnungen des Schmie-

des sollte man später hermetisch-alchemistisch deuten – ich werde darauf zurückkommen. Denn Psalm 6 setzte Gott mit dem Schmied gleich. Noch deutlicher brachte Malachias diese Vorstellung auf den Punkt: Feuer reinigt, und der Schmied ist Herr des Feuers. So läutert Gott als Schmied die Menschen und reinigt sie von ihren Sünden; die Bilder beziehen sich auf das Handwerk des Schmiedes: «Doch wer erträgt den Tag, da er kommt, wer hält bei seinem Erscheinen stand? Denn er ist dem Feuer des Schmelzers gleich und der Lauge der Wäscher. Zum Schmelzen und Silberreinigen setzt er sich hin, er reinigt die Söhne Levis und sieht sie wie Gold und wie Silber. Sie sollen ja dem Herrn darbringen Opfer in rechter Art» [Malachias 3, 2–3].

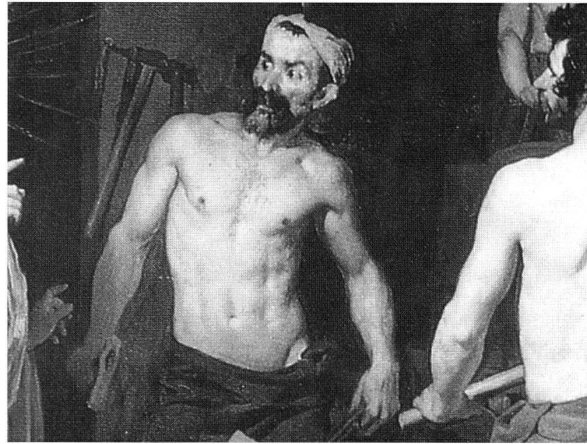
Doch Gott hatte – ganz im Widerspruch zur Tubalkain-Geschichte – den Schmied auch als Widersacher des Bösen erschaffen, so Isaias; kein anderer biblischer Text zeigt die Hochachtung vor dem Beruf des Schmiedes besser als dieser: «Fürwahr ich erschaffe den Schmied, der ins Kohlenfeuer hineinbläst und für sein Werk das Gerät herauszieht; ich erschuf ja auch den Verderber zum Zerstören» [Isaias 54, 16]. Der Schmied steht für Licht und Frieden. Denn biblischen Ursprungs ist das bekannte Motto der modernen Friedensbewegung vom «Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen»: Am Ende der Tage, so der Prophet Isaias, werde das Friedensreich um Jerusalem entstehen, und «unter den Völkern» wird der Herr «richten, entscheiden für viele Nationen. Ihre Schwerter schmieden sie zu Pflugscharen um und ihre Speere zu Winzermessern. Kein Volk erhebt wider ein anderes das Schwert, nicht erlernt man fürder den Krieg» [Isaias 2, 4]. Nicht ganz so friedlich ging es jedoch auf dem griechischen Götterolymp zu.

Hephaistos und Vulcanus

Im Gegensatz zu den anderen Göttern, die ihren Wohnsitz, den Olymp, vornehmlich nur dann verliessen, wenn sie ihr recht liberal-fortschrittliches Verständnis von Erotik und Sexualität in fremde Götterbetten trieb, hielt sich Hephaistos, der Gott der Schmiede und einziges Mitglied der Götterzunft, der einer halbwegs geregelten Arbeit nachging, nicht sehr häufig auf dem Olymp auf. Der griechische Autor Hesiod (um 700 v. Chr.) scheint in seiner «Theogonie» Zeus nicht allzu sehr gemocht zu haben; denn nach seiner Auffassung zeugte Hera Hephaistos ganz allein und ohne die Mitwirkung ihres Göttergatten. Homer (8. Jh. v. Chr.) hingegen betrachtete den Gott des Erdfeuers, der Handwerker und der Schmiedekunst als legitim-ehelichen Sohn von Zeus und Hera.²⁶ Hephaistos aber wies einen Geburtsfehler auf, ein interessantes Detail, auf das noch zurückzukommen sein wird. Denn Hera sah nach der Geburt das verkrüppelte Bein ihres Sohnes und war darüber dermassen erbost, dass sie ihn aus dem Olymp warf. Er fiel in den Ozean, wo Thetis ihn fand und aufzog.



Hephaistos und die Kyklopen schmiedeten den Schild des Achilles; hellenistisches Relief, Rom. Quelle: Leo Hjortsø, *Græske guder og helte*. København 1975, S. 74.



Diego Velázquez: *Die Schmiede des Vulkan*, 1630 (Ausschnitt). Madrid, Museo del Prado.

Nun entwickelte sich Hephaistos zu einem begnadeten Handwerker und Metallschmied. Bereits nach neun Jahren baute er einen goldenen Thron, den er Hera als Geschenk in den Olymp schickte. Allerdings hatte er – wie ein späterer Kollege im berühmten Ambraser Trinkstuhl – eine Falle eingebaut, die zuschnappte, als sich Hera auf den Thron setzte. Da sie sich nicht mehr zu erheben und auch keiner der Götter ihr aus dieser misslichen Lage zu helfen vermochte, kam man überein, Hephaistos auf den Olymp einzuladen und ihn dazu zu bewegen, seine Mutter wieder freizulassen. Er weigerte sich, doch dann trat der mit dem Feuer eng verbundene Weingott Dionysos auf den Plan. Er machte den lahmen Hephaistos betrunken, schaffte ihn auf seinem ithyphallischen Esel zum Olymp und schwatzte ihm den Schlüssel ab. Von nun an lebte Hephaistos als begabter Erfinder, Architekt, Mechaniker und Schmied auf dem Olymp. Doch der Friede währte – wie könnte es auf dem Olymp auch anders sein – nicht lange. Als Hephaistos sich im Streit zwischen Zeus und Hera für seine Mutter einsetzte, warf ihn diesmal Zeus aus dem Olymp. Er landete auf der Insel Lemnos, wo ihn die Einheimischen pflegten. Aus Dankbarkeit wurde er ihr Beschützer und lehrte sie die Metallverarbeitung.

Doch die griechischen Götter waren entweder zu dumm oder zu menschlich, um aus Fehlern und den Nachteilen ihrer ausserehelichen Liebschaften zu lernen. Dies musste Hephaistos erneut am eigenen Leib erfahren: Seine Gattin Aphrodite betrog ihn mit Ares; daraufhin fing er die Ertappen in einem kunstvoll geschmiedeten Netz und führte sie darin den Olympiern vor.²⁷

Mythen sind keine poetischen Erfindungen, sondern erklären den Zustand der Welt und des Übernatürlichen. Dies gilt insbesondere auch für Hephaistos. Seine Verdammung nach Lemnos deutet darauf hin, dass sein Kult

wahrscheinlich von dieser Insel ausging. In seiner Person vereinigt er mehrere Eigenschaften: den genialen Erfinder und Ingenieur, den Metallurgen und den Heilkundigen. Als Schmied steht er in Verbindung mit dem Feuer, der Erde und der Unterwelt der Vulkane, weswegen ihn die Römer mit dem Vulcanus (Volcanus) gleichsetzten. Zudem besitzt der lemnische Hephaistos seine örtlichen Hypostasen, den Zwergenschmied Kedalion etwa, so Eratosthenes von Kyrene (um 290–um 214 v. Chr.), oder den übel riechenden Krüppel Philoktetes, so Apollodoros (2. Hälfte 2. Jh. v. Chr.), was nach Deutung der Graezisten auf ein in der subterranean Sphäre «beheimatetes, aus ihrer Urkraft schöpferisch-bildnerisch und auch iatrisch tätiges Numen phallisch-dämonischer Wesensart» hinweisen könnte.²⁸

In jedem Falle aber führen die Spuren der Herkunft dieses Gottes nach Osten und folgen damit der historischen Entwicklung der Metallbearbeitung.²⁹ Denn der Typ des koboldhaft-ungestalteten, zauberisch-kunstvoll als Schmied schaffenden Erddämons findet sich etwa in den rhodischen Telchinen, den lemnischen Kabiren³⁰ oder den von Herodot erwähnten ägisch-phönizischen Pataiken,³¹ vielleicht sogar im krummbeinigen Zwerggott der Luristan-Bronzen oder den Zwergenschmieden des ugaritischen «Keret»-Epos. Dass wir mit diesem Keilschrift-Epos wieder im mediterran-vorderasiatischen Raum angelangt sind, kommt nicht von ungefähr, liegt die Wiege der Metalltechnologie doch im kleinasiatisch-pontisch-kaukasischen Raum. Die Metallkunst ist ähnlich wie die Glastechnologie, der Weinbau und die Maultierzucht ein Geschenk der ostmediterranen Kultur an die westliche Welt.

Hephaistos zeichnet sich im Vergleich zu den olympischen Göttern durch seine Hässlichkeit aus; er ist gelähmt, verkrümmt, unförmig, in der Götterhierarchie sozial nach-



Schmiedeszene aus der Volsung-Sage. Portal der Stabkirche von Hylestad, Aust-Agder, Norwegen. Quelle: Flemming G. Andersen u.a. (Anm. 33), S. 197.



Darstellung eines Schmiedes auf einem Grabstein, 1150/1200 (sehr selten!). Vinderslev Kirke (Dänemark). Quelle: Erik Lassen, *Dans Kunsthistorie. Billedkunst og skulptur. Bd. 1: Fra runesten til altartavle ca. 900–1500*, København 1972, S. 44.

rangig. Er fällt auf durch sein russiges Gesicht und den hinkenden Gang. Im Gegensatz zu seinem körperlichen Äusseren aber stehen seine genialen handwerklichen Fähigkeiten als Schmied und seine Rolle als Kulturbringer («Trickster»), der den Lemniern die Metallbearbeitung lehrt. Dieses Schicksal trägt er gemeinsam mit anderen berühmten mythologischen Schmieden, dem etruskischen «Eimermacher» Sethlan etwa oder dem Völund/Wieland der germanischen Mythologie. Beruflich ist er seinen orientalischen und indogermanischen Schmiedekollegen überlegen: Er bildet auf Geheiss des Zeus die Erdgöttin Pandora aus Erde und kettet den Prometheus an. Als erfindungsreicher Mechaniker kompensiert er das Manko des Ehebetrugs seiner Gattin und seine Stellung als der auf dem Olymp belachte gutmütig-hässliche Spassmacher. Die Information, dass er in der Lage ist, die Rabenmutter Hera auf einem Zauberthron festzubannen und die Ehebrecher Ares und Aphrodite mit einem kunstvollen Netz zu fesseln, verdanken wir der homerischen Götterburleske, die zugleich ein Loblied auf das Metallhandwerk singt, auf den Wunderdinge fertigenden Schmied, den Vertreter einer aus der Sicht der prähellenischen Zeit überlegenen östlichen Metallkultur, die Hephaistos, den Geschmäherten und Verunstalteten, neben der Athene Häphisteia zum Schutzherrn des Kunsthandwerks macht.

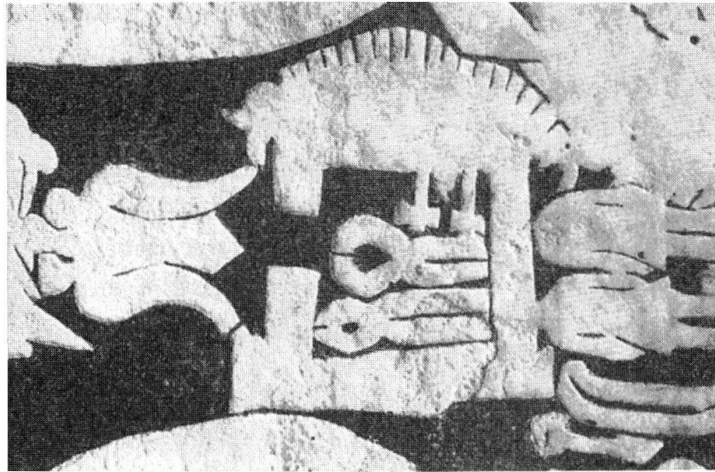
Im Osten gelangte Hephaistos mit den Diadochen bis nach Indien, im Westen machte er sich zum Herrn der liparischen und sizilianischen Vulkane und verdrängte den sizilianischen Feuerdämon Adranos. Schliesslich verschmolz er mit dem römischen Volcanus, zuerst als dessen Nachbar, dann als Meister der erzbearbeitenden Kyklopen und schliesslich als Prototyp des hinkenden Teufels in der Vulkan-Höllenschmiede des Ätna-Mongibello. Doch erst der späte hellenistische Synkretismus ermöglichte ihm eine

steile Karriere als Urkönig, Philosoph und «protos heures Hephaistos», so bei Hekataios von Abdera (2. Hälfte 4. Jh. v. Chr.).

Wieland der Schmied

Die Grundzüge des Hephaistos-Mythos – körperliche Deformation, Intrigen und handwerkliche Genialität – finden wir in der sicherlich von antiken Erzählungen, hier vor allem von der Daidalos-Fabel beeinflussten Sage von Wieland dem Schmied (altnordisch: Völundr) wieder, einer der ältesten, in der Edda überlieferten germanisch-deutschen Heldensagen: Wieland ist ein Alb, den der König Nidhod gefangen nahm, lähmte und zu kunstvoller Schmiedearbeit zwang. Wieland aber machte sich durch einen Rauschtrank Nidhods Tochter gefügig und tötete dessen Söhne. Dann erhob er sich mittels selbst geschmiedeter Flügel in die Luft und floh.

Den skandinavischen Sagen zufolge war jedoch nicht nur der Schmied Vølung, sondern auch zahlreiche Zwerge körperlich behindert.³² Einen missgestalteten Fuss besass Wieland, der im frühen Mittelalter zum Typ des kunstfertigen Schmiedes schlechthin wurde;³³ der Körperdefekt ist deutlich auf einer Reihe von Brakteaten zu erkennen.³⁴ Die Fabel von Wieland (altnordisch auch: Volundr, altenglisch Welund) war auf dem Kontinent, in England und in Skandinavien verbreitet und reicht zumindest ins 7. Jh. zurück. Dies belegt die bildliche Überlieferung, so zum Beispiel auf einem angelsächsischen Schmuckkästchen, dem «Franks Casket» (um 700), oder auf dem gotländischen Bildstein von Ardre VIII mit seiner Schmiedeszene (8. Jh.). Literarisch fassbar wird sie in der altenglischen, gegen Ende des 10. Jh. im Exeter Book aufgezeichneten «Deors Klage» sowie in der eddischen



Bildstein Ardre VIII, Gotland (Schweden), Ausschnitt. In der Mitte die grasbewachsene (?) Hütte Wieland (Völund) des Schmieds mit den Schmiedewerkzeugen, rechts die kopflosen Leichen der Söhne König Níðuds. Links schwingt sich Wieland mit seinem kunstvollen Vogelumhang in die Luft. Quelle: Thorkild Ramskou, Danmarks Historie, Nd. 2: Normannertiden 600–1060, København 1963, S. 359.

«Volundarkvida» und der westnordischen «Thidrekssaga», die beide im 13. Jh. niedergeschrieben wurden.³⁵ Die Fabel nannte auch die Ursache für die Behinderung: Wieland sei eben wegen seiner Kunstfertigkeit gewaltsam vom König in den Dienst gezwungen und durch Lähmung an der Flucht gehindert worden.³⁶

Im germanischen Kulturkreis aber besass Wieland der Schmied Konkurrenz in ebenfalls verkrüppelten, da kleinwüchsigen Wesen, den Zwergen. Man glaubte, dass sie vornehmlich in den Höhlen der Berge und damit nahe an Metallvorkommen wohnten, was sie einerseits zu Hütern von Schätzen machte, sie andererseits für den Beruf des Bergmanns und Schmiedes prädestinierte, in dem sie wahre Meisterwerke etwa als Waffenschmiede ablieferten.³⁷ Erneut stoßen wir auf einen realen Hintergrund. Die Metallgewinnung in den engen und niedrigen Stollen der Bergwerke, einer ansonsten unzugänglichen, lebensfeindlichen Unterwelt, bildete die Schlüsselindustrie und -technologie des Mittelalters. Als Bergleute fanden vor allem kleinwüchsige Menschen und nicht zuletzt Kinder ihr Auskommen, was bei der Anlage der Stollen und Schächte Arbeit und Kosten sparte.

In der nordgermanischen Mythologie, wie sie uns zum einen die Edda, zum anderen die isländischen Sagas überliefern, äussern sich die Fähigkeiten der Zwerge vor allem in der Schmiedekunst.³⁸ Bereits in den Urzeiten, so das Grímnismál, hätten sie ein qualifiziertes Handwerk auszuüben begonnen.³⁹ So schmiedeten die Zwerge Dvalinn

und Dulinn das berühmte Schwert Tyrfing.⁴⁰ Verschiedene Zwergengruppen veranstalteten sogar Wettschmieden, wenn sie um die Gunst der Götter buhlten. Während zum Beispiel der Zwerg Sindri für Thor den keulenähnlichen Hammer Mjöllnir⁴¹, für Odin den Ring Draupnir und für Frey den Eber Gullinbursti herstellte, schmiedeten in Konkurrenz hierzu die Zwerge Ivalda synir⁴² drei Kleinodien und schenkten Odin den Speer Gungnir, Thor das neue goldene Haar der Siv und Frey das Schiff Skidbladnir.⁴³ Den bislang ältesten Beleg für einen Zwerg in der deutschen Literatur aber bietet der «Ruodlieb», ein zwischen 1023 und 1050 entstandener lateinischer Roman.⁴⁴

An dieser Stelle gelingen uns einige wichtige Beobachtungen: Die den Schmiedezwergen zugeschriebene technologische Brillanz machte sie im populären Glauben zu weisen, menschenfreundlichen Männlein, denen man unter anderem die Orakelkunst zutraute: Sie seien der Runenkunde⁴⁵ und des Zaubertliedsingens (gala)⁴⁶ fähig und zudem geschickt in der Dichtkunst. Sie verfügten über zauberische Fähigkeiten und könnten sich etwa mittels einer Tarnkappe unsichtbar machen; im Nibelungenlied (97) erhält Siegfried vom Zwerg Alberich eine Tarnkappe und verhilft dadurch König Gunther zum Sieg über die schöne Brünhilt. Da sie im Erdinneren wohnten, seien sie mit den Geheimnissen der Natur und ihren heilenden wie schadenden Kräften vertraut.

Zum anderen finden sich auch sozial- und wirtschaftsgeschichtlich interessante Hinweise: Die geographische Schwerpunktbildung der Mythen und Sagen von Metall gewinnenden und bearbeitenden unterirdischen Wesen lässt sich gerade in europäischen Bergbauregionen feststellen.⁴⁷

Kommen wir schliesslich auf die körperlichen Deformationen wie Hässlichkeit, Verkrüppelung, Lähmung oder Kleinwüchsigkeit zurück. Dahinter werden arbeitspathologische Folgen sichtbar, so die mit dem Schmiedehandwerk verbundene einseitige körperliche Belastung oder die körperlichen Auswirkungen durch das Einatmen von Arsen gasen, die im Hephaistos-Mythos oder in der Fabel von Wieland dem Schmied ihre semiotische Chiffre erhielten.

Man kann den Defekt und die Kompensation in direkter Abhängigkeit voneinander betrachten⁴⁸ und wie Carl Gustav Jung formulieren: «Das Mehrkönnen verlangt auch einen grösseren Energieaufwand, weshalb das Mehr auf der einen Seite nur von einem Weniger auf der anderen Seite begleitet sein kann».⁴⁹ Der Volksmund, besser: der unverdorbenes Kinder- oder – angesichts der gelehrten Zitate – Schülermund brachte die abstrakte tiefenpsychologische Theorie auf einen sehr viel plastischeren Nenner:

«Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Gar schrecklich ist des Tigers Wahn.
Doch der schrecklichste der Schrecken
Ist's, den Kupferschmied am Arsch zu lecken,
Denn da ist Grünsplan dran.»

Im Mittelalter wie in der Frühen Neuzeit fand die Geschichte von Wieland dem Schmied ihre begeisterten Leser dort, wo wir sie am wenigsten vermuten. Seit dem 13. Jh. begannen die Juden, epische Erzählstoffe zu übersetzen: die Berichte über König Artus und seine Tafelrunde, Ritterromane aus England und Italien, den Parsifal oder Volksbücher wie den Herzog Ernst, Till Eulenspiegel oder die Schiltbürger.⁵⁰ Daher konnte der Wiener Rabbiner Moritz Güdemann mit Recht und feiner Ironie anmerken, dass im Mittelalter mehr Juden die Erzählungen über König Artus und über Wieland den Schmied *lasen* als Deutsche sie *hörten*.⁵¹

Heilige Schmiede

Das Christentum ersetzte die Götter und schmiedekundigen Zwerge durch Heilige. Audoin (Audoenus), Bischof von Rouen (gest. 683), verdanken wir die spärlichen Nachrichten über das Leben des hl. Eligius (Éloi).⁵² Ihn zufolge wurde er um 588 in Chaptelat bei Limoges geboren, seinen Eltern gab die Legende die Namen Eucherius und Torrigia. Als Goldschmied ausgebildet, diente er unter Chlothar II. (584–622) und Dagobert (622–638) als Münzmeister. Das Vertrauen des Königs erwarb sich Eligius der Legende zufolge, als er aus einer ihm anvertrauten Goldmenge zwei kostbare «sellae» anfertigte. Nach dem Tod des Königs verliess er mit seinem Freund Audoin 639 den Hof, wurde zum Priester und am 13. Mai 641 zum Bischof geweiht; in diesem Amt setzte er sich vor allem für die Missionierung der Germanen ein. Eligius starb am 1. Dezember 660 in Noyon.

Die Berichte heben stets die handwerkliche Kunstfertigkeit des Heiligen hervor: Für König Chlothar habe er ein goldenes Kopfreliquiar und einen goldenen Sessel, für Dagobert andere kunstvolle Gegenstände, darunter zwei Sättel sowie Reliquienschreine, angefertigt; und nachdem er die Leiber der gallischen Märtyrer Quintin, Piato, Crispin, Crispinian und Lucian aufgefunden, ausgegraben und in Seide gehüllt hatte, habe er sie neben den Altären in reichen, mit Gold, Silber und Edelsteinen verzierten Gräbern beigesetzt.⁵³

Sein weltlicher Beruf machte ihn im Spätmittelalter zum Patron sowohl der Gold- wie auch der Hufschmiede, zweier längst ausdifferenzierter Berufe. So verwundert es nicht, dass sich sein Kult überall in Europa bis weit nach Skandinavien hinauf verbreitete. Die bekannteste, auch in zahllosen Bildern und Fresken dargestellte Legende erzählt folgende Begebenheit: Ein hoher Herr suchte ihn auf und bat ihn, sein Ross zu beschlagen. Da dieses sich als störrisch, ja sogar als gefährlich erwies, zögerte Eligius nicht und schnitt ihm das Bein ab, brachte in aller Ruhe auf dem Amboss das Hufeisen an und setzte anschliessend das Bein dem Pferd ohne Schmerzen und ohne jegliche sichtbare Narbe wieder an. Zu dieser Version findet sich eine kulturhistorisch bedeutsame Variante: Nicht Eligius selbst, der anderweitig



Der hl. Eligius in der Werkstatt als Goldschmied. Kupferstich vom Meister des Bileam, um 1450. Amsterdam, Rijksprentenkabinet. Quelle: LCI 6, Sp. 123.



Hl. Eligius als Goldschmied. Petrus Christus, 1449. New York, Lehmann Collection. Quelle: Traudl Seifert (Anm. 54), Abb. nach S. 54.



Hl. Eligius, bretonisch, 17. Jh. (Kopie). Privatbesitz.
Foto: Christoph Daxelmüller.

beschäftigt war, sondern sein ansonsten sehr unauffälliger und frommer Geselle, der nie über seine Herkunft und seine Familie gesprochen hatte, verrichtete die Arbeit. Er trennte dem widerspenstigen Pferd zum Entsetzen seines Meisters Eligius den Vorderfuss ab und schlug auf dem Amboss das Hufeisen an. Der Edelmann aber machte sich auffällig schnell zusammen mit seinem Pferd aus dem Staub. Von Eligius zur Rede gestellt, entgegnete der junge Geselle, dass er fortan zu gleichen Kunststücken fähig sein werde; denn er sei Christus und gekommen, um ihm zu helfen und ihn zu retten, da der Adelige niemand anderes als der Teufel gewesen sei.⁵⁴

Diese Legende verdeutlicht, wie Eligius nicht nur zum Schutzpatron der kleinen elitären Gruppe der Gold- und Silberschmiede, sondern auch all jener Berufe werden konnte, die mehr oder weniger intensiv mit dem Pferd zu tun hatten und auf das handwerkliche Können des Schmiedes angewiesen waren: der Hufschmiede, Tierärzte, Pferdehändler und der Fuhrleute. In Frankreich übt er bis heute das Patronat über Tiere und vor allem über Pferde aus. In eindrucksvoller Form wird alljährlich zwischen Juni und September in der gesamten Provence die *Fête de la St.-Éloi* gefeiert, des Schutzpatrons der Hufschmiede und Zugpferde. In der Region um Marseille feiert man die Pferdeweihe in der Kirche; da können schon einmal in Château-Gombert am nördlichen Stadtrand von Marseille bei der *Fête de la St.-Éloi* am 2. Sonntag im Juli nicht weniger als 140 Pferde vor der Kirche zur Segnung zusammenkommen.

Von hier aber führt der Weg der Mythen zurück zu den Göttern. Aus dem hl. Eligius wurde der Schmied Christus. Ein Märchen aus Ungarn führte das hohe Alter des Schmiedehandwerks bei den Roma auf Jesus zurück: Er habe als Nagelschmied bei einem «Zigeuner» gearbeitet und diesem zu Reichtum verholffen, indem er den Pferden des Königs Herodes die Beine abtrennte, sie auf dem Amboss beschlug und anschliessend wieder ansetzte.⁵⁵ Von Hans Sachs (1494–1576), der sich seinerseits auf einen Schwank des Nürnberger Meistersingers Hans Folz (um 1440–1513) bezog, entnahmen Jacob und Wilhelm Grimm ihr Märchen vom «junggeglühten Männlein»⁵⁶: Christus habe einen Menschen über dem Schmiedefeuher verjüngt. Als der Schmied ihn nachahmte, verunstaltete er seine alte Schwiegermutter; ihr Anblick erschreckte die Ehefrau des Schmiedes und deren Schwiegertochter, die beide waren schwanger, derart, dass sie in der folgenden Nacht zwei Affen zur Welt brachten. Von diesen aber stammte das Geschlecht der Affen ab.⁵⁷

Der Schmied begegnet auch in der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Erzähl- und Exempelliteratur. So findet sich in den «Gesta Romanorum» folgende Geschichte: Wasserfluten schwimmen einen Baumstamm bei einem Schmied an, der darin einen Schatz findet. Er verbirgt ihn in einer Pastete. Eine zweite Pastete füllt er mit Knochen, eine dritte mit Erde; der bedauernswerte Besitzer des Schatzes aber sucht sich die dritte Pastete aus.⁵⁸

Noch schlimmer trieb es ein Hufschmied, über den der Dominikaner Étienne de Bourbon⁵⁹ und Jacques de Vitry in einer ihrer Predigten berichteten:⁶⁰ Er trieb in einem unbeobachteten Augenblick Nägel in den Fuss des zu beschlagenden Pferdes. War dessen Reiter eine oder zwei Meilen geritten, begann das Pferd zu lahmen. Ein in den Betrug eingeweihter Vermittler erwarb es für wenig Geld, und der Schmied verkaufte es, sobald es wieder gesund war.⁶¹

Pfaffenspott und kluge Schmiede – Die Reformation

Die Reformation läutete das Ende des Mittelalters und den Beginn der Frühen Neuzeit ein. Europa begann, sich radikal zu verändern, die Wertschätzung des Schmiedes und die Bewunderung für seine aussergewöhnlichen Körperkräfte wie für seine ausserordentlichen geistigen und handwerklichen Fähigkeiten blieben. In einem Ehebruchsschwank schlug er zum Beispiel dem Pfarrer ein Schnippchen. Denn beide buhlten um die Gunst der jungen Frau eines alten Bauern. Nachdem sich der Pastor mit ihr vergnügt hatte, kam der Schmied,

«klopfet an / vnd sprach: Catrinichen machet auff / der Pastor antwortet behend in der Frawen Sprach / leiß / sagte / kommet bald wider / mein Mann ist noch nicht zu Bethen. Der Schmied sagte / ey / so lasset mich euch eins küssen / der Pastor lasset die Hosen nunder / lasset jhn schmötzen durchs Fenster / der Schmied vermercket den faulen Athem / gehet heim / machet ein Eysen glüend / kam bald wider / that vnnd batt / wie zuvor / wie er nun wider abgewisen / vnd den Kuß zugeben begehrte / that der Pastor wie vor / vnd wider den hindern herauß hielte / stieß jener mit dem glüenden Eysen zu. Der Pastor rieff vnd schrye überlaut / Wasser / Wasser / Wasser / O Wasser her / der Alte oben im Theichtrog vermeynte / daß Wasser käme, in dem die Welt sollte vndergehn / schnidit also eylends loß / vnd fiel vor dem Theichtrog sehr hart auff den Boden / vnnd hat hiemit ein Esel dem andern lange Ohren angehenckt / auch einer das Wasser so wol vonnöthen gehabt / als der ander».⁶²

Sehr viel bissiger argumentierten die Verfasser der reformatorischen Kontroversliteratur. Die katholisch-antireformatorische Polemik hatte behauptet, dass Martin Luther ein Teufelskind sei, was Johannes Weier (1515–1588) 1586 als verleumderisches Gerücht entschieden zurückwies.⁶³ Spätere Luthersagen schmückten diesen Vorwurf weiter aus: Er sei der Sohn eines Schmiedes gewesen, dessen Pferdefüsse die Ehefrau erst im sechsten Ehejahr bemerkte und der einen Kreis mit geweihter Erde nicht überschreiten konnte. Der Teufel habe sich aus dem Staub gemacht, jedoch Geld hinterlassen, das dem Sohn eine Ausbildung zum Geistlichen ermöglichte.⁶⁴

Die proreformatorische Polemik aber holte die zeitgenössische Hochschätzung des Schmiedeberufs zurück, was aus dem reformatorischen Spottgedicht «Peder Smed og Adser Bonde» (Peter der Schmied und Adser der Bauer) ersichtlich wird. Es entstand um 1530 nach einer um 1524 niedergeschriebenen Vorlage, wurde erstmals 1559 gedruckt und erfuhr 1577 sowie 1579 weitere Auflagen.⁶⁵ Der Text richtet sich gegen Karup, die bedeutendste spätmittelalterliche Marienwallfahrt Dänemarks, wo ein Marienbild geweint haben soll. Davon hörte auch der – dumme – Bauer Adser aus «Tebberin By» im jütländischen Mors. Er machte sich auf den Weg nach Karup und traf im Wirtshaus den durch die

Reformation bereits aufgeklärten Schmied Peter, der gerade von Karup kam und sich über die Betrügereien der Händler auf dem Wallfahrtsmarkt ärgerte. Mit seiner Erzählung vom wunderbaren Ereignis in Karup zog der Bauer Adser die Aufmerksamkeit eines anwesenden Priesters und eines Mönches auf sich: Das Himmelszeichen sei erschienen, da durch den Ketzer Martin Luther die Menschen davon abgelassen hätten, die heiligen Stätten aufzusuchen; Maria habe in Karup geweint, da niemand mehr sie besuchen käme. Nun entwickelte sich in der Wirtsstube eine heftige Diskussion. Der kluge Schmied Peder erklärte das Wunder als Betrug des dortigen Priesters, der in den hohlen Kopf der Statue Wasser gegossen habe. Im Folgenden weitete sich die Diskussion auf andere Ärgernisse des römischen Katholizismus wie Seelenmessen, Spenden für die Armen Seelen, die Ablasspraxis, Weihwasser, geweihte Kerzen, geweihtes Salz und anderes mehr aus. Die engagierten und fundierten Argumente des Schmiedes führten schliesslich dazu, dass der Mönch sich seiner Kutte entledigte. Zuvor hatte «Broder Kort» (Bruder Kurz) noch Bedenken geäußert: Würste er ein Metier, mit dem er sich redlich ernähren könne, dann würde er auf der Stelle seine Kappe wegwerfen. Daraufhin antwortete ihm Peder Smed:

«Wenn Ihr wie ich und andere arbeiten und um eurer Nahrung willen herumwandern und arbeiten würdet, wie es Gott befahl, dann könntet ihr sehr wohl euer Brot verdienen. Ihr seid stark und könnt Euch rühren, Ihr braucht nicht zu fragen, was ihr tun sollt.»⁶⁶

Das aber sah auch Bauer Adser ein; da andernorts ebenfalls Märkte stattfänden, liess er bekehrt von seinem Wallfahrtsvorhaben ab.

Die dänische Spottschrift beruhte auf einer deutschen Vorlage, deren Verhältnisse sie ins Dänische übertrug. In ihr war es um die Wallfahrt nach Grimmenthal gegangen, über die vier Personen miteinander ins Debattieren geraten waren, ein «Bauer», ein «Pfaff», ein «Münch» und diesmal ein «Hantwerckßmann» – auch dies ein Beleg für die Hochschätzung des Handwerks im Vergleich zu anderen Berufsgruppen und insbesondere zu Priestern und Mönchen.⁶⁷

Eine Schmiedin, die Zigeuner, Ahasverus und eine Batterie

Damit wären wir am Ende unserer Reise durch die Jahrtausende angelangt – fast. Mit einer Legende, in der erstmals eine Schmiedin innerhalb eines ausschliesslich von Männern besetzten Berufs auftaucht, schlagen wir den Bogen vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Eine volkstümliche Erzählung über den Ursprung der Nägel, mit denen Christus ans Kreuz geschlagen wurde, will wissen, dass der Schmied, den die Juden [sic!] um Anfertigung baten, entweder abwesend war oder sich mit Hinweis auf seine kranke Hand



Herstellung der Kreuznägel durch die Ehefrau des Schmieds. Nebenszene der Kreuzigung. Wandmalerei in Zemen, Westbulgarien, um 1400. Quelle: LCI 4, Sp. 97.

entschuldigte. An seiner Stelle schmiedete seine Frau die Nägel. Die mündlich verbreitete Erzählung besitzt zahlreiche Varianten und wurde in der populären Tradition bei fast allen slawischen Völkern, den Griechen und gleichfalls in der Bretagne festgestellt. Sie begegnet im mittelalterlichen Theater, beispielsweise im «Mystère de la Passion» von Jean Michel. Dort heisst die Schmiedin Hedroit, ist eine Magd des Priesters Annas und Buhlin des Malchus; sie beteiligt sich auch an der Gefangennahme Jesu, indem sie die Laterne hält.

Darstellungen der Szene der Anfertigung der Kreuzesnägel durch eine Frau sind nicht allzu häufig, jedoch in England und in Frankreich, so etwa im Stundenbuch des Étienne Chevalier, verbreitet. Die einzige, sehr frühe, um 1400 entstandene Wandmalerei in Osteuropa zeigt die Herstellung der Kreuzesnägel durch die Frau des Schmieds in einer Nebenszene der Kreuzigung im westbulgarischen Zemen.⁶⁸

Von hier aus liesse sich der Weg weiterverfolgen bis hin zur Gegenwart. Man könnte auf zwei Legenden verweisen, die sich auf eigenartige Weise ähneln. Die eine erzählt von Ahasverus, dem Ewigen Juden, der bis ans Ende der Tage rastlos über die Erde wandern muss als Strafe dafür, dass er Christus geschlagen, ihm bei seinem Gang zur Kreuzigung eine kurze Rast versagt oder, noch schlimmer, als Schmied vier Nägel für die Kreuzigung angefertigt habe, von denen dann nur drei benötigt wurden. Der vierte aber verfolge ihn glühend über die Erde.⁶⁹ Bereits 1223 berichtete eine Chronik über diesen merkwürdigen Flüchtling, doch seinen grössten Bekanntheitsgrad erreichte er im 17. Jh., nachdem 1602 ein knappes, gerade einmal achtseitiges Pamphlet mit dem Titel «Kurtze Beschreibung und Erzehlung von einem Juden mit



Schmied klopft Juden weich. Antisemitische Karikatur. Wiener Library, London. Fotoarchiv Christoph Daxelmüller. Quelle: Andreas Stolte (Anm. 5), S. 239.

Namen Ahasuerus» erschienen war. Plötzlich glaubten die Menschen in zahlreichen Städten, Ahasverus gesehen zu haben, an den Universitäten zerbrachen sich die Gelehrten den Kopf über die rätselhafte Figur,⁷⁰ und Kolporture brachten Bilder des Ewigen Juden unters Volk.

Eine nahezu identische Legende erklärt die Nichtsesshaftigkeit der «Zigeuner» (Sinti, Roma). Das Schmieden des vierten Nagels und damit die Beteiligung an der Hinrichtung Christi fallen hier jedoch wieder zusammen mit der sozialen Wirklichkeit des Handwerks: Insbesondere die südosteuropäischen Roma verdienten als Kesselflicker und Kupferschmiede ihren kärglichen Lebensunterhalt.⁷¹

In der Neuzeit blieb der Schmied eine geachtete und wichtige Persönlichkeit, und weiterhin bezog die Sage ihren Stoff aus dem Alltag. Der Schmied galt als weiser, heilkundiger Mann, da er dank seines Berufslebens schon einmal als Tierarzt tätig werden musste.⁷² Eben diese positive Besetzung erwies sich jedoch auch als missbrauchbar. So bedienten sich die nationalsozialistischen Ideologen und Machthaber der mit dem Schmied verbundenen positiven Symbolik in schamloser Art und Weise: Auf dem Denkmal für Theodor Fritsch schlägt ein riesenhafter Schmied mit seinem gewaltigen Werkzeug auf ein hässliches, sich am Boden krümmendes Monstrum ein; um wen es sich dabei handelt, erklären Inschriften wie «Keine Gesundung der



Der ewige Jude. Holzschnitt, Dijon. Privatbesitz.
Foto: Christoph Daxelmüller.



Hitler als germanischer Schmied. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Fotoarchiv Christoph Daxelmüller.
Quelle: Andreas Stolte (Anm. 5), S. 240.

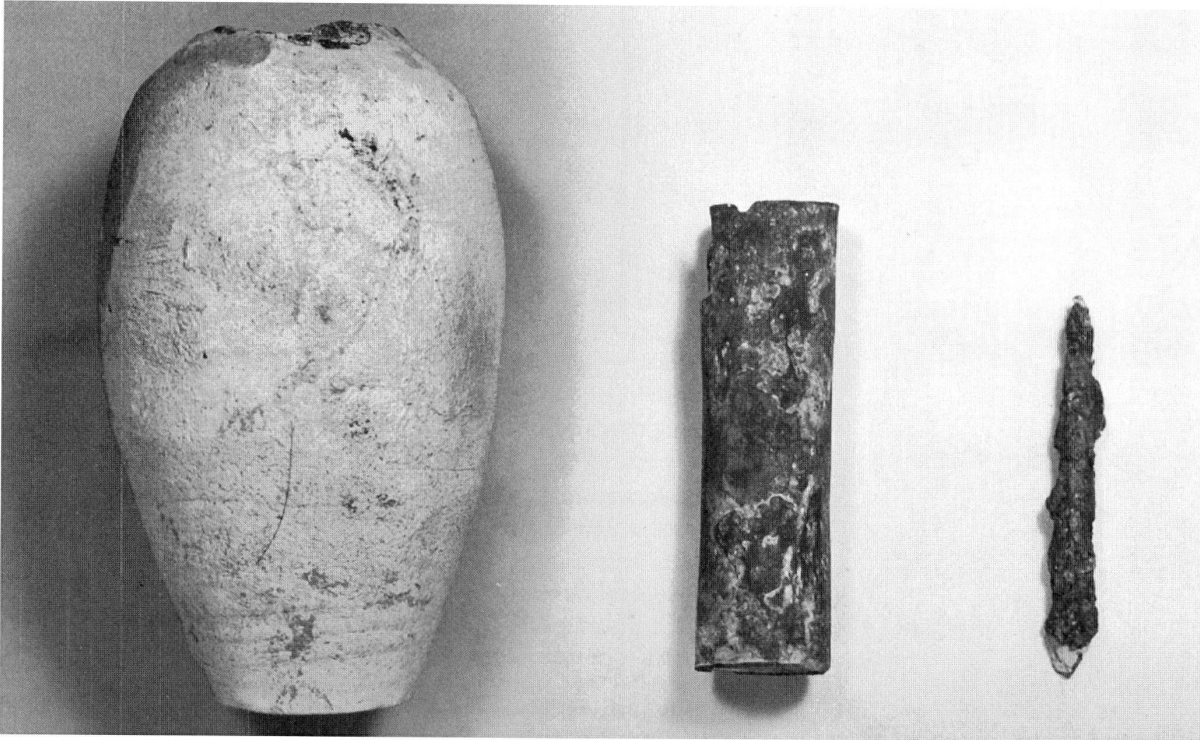
Völker vor der Ausscheidung des Judentums» und «Theodor Fritsch, dem völkischen Vorkämpfer zum Gedächtnis, 1852–1933».⁷³ Adolf Hitler höchstpersönlich liess sich 1933 auf einer als Wandschmuck vertriebenen Parteidevotionalie als fellbehängter germanischer Waffenschmied porträtieren.⁷⁴

Mythen sind lebendig, doch ihre Traditionen ändern sich. Sie werden immer wieder umgedeutet, um verständlich zu bleiben. Hier aber liefert die Alchemie eine letzte Überraschung, die uns zu Hephaistos zurückführt. Sie war «die akzeptierte Methode der Naturerkenntnis bis ins 18. Jh. Ihre Quellen sind in der ägyptischen Mysterientradition (alchemistisch wird daraus Sulfur = Seele), der griechischen Philosophie (Mercur = Geist) und den technisch-metallurgischen Kenntnissen (Sal = Körper) der Handwerker und Schmiede zu finden. Allein aus Letzteren erwuchs die moderne Chemie».⁷⁵

Schmied und Urbatterie

1936 wurden bei Bagdad 18 cm hohe Tontöpfe aus der Zeit Christi (oder früher) gefunden. Versuche, die man 1978 im Hildesheimer Roemer-Pelizaeus-Museum durchführte, ergaben, dass sie zum elektrolytischen Vergolden verwendet werden konnten. Dass sie einer anderen Interpretation zufolge Schwachstrom für medizinische Zwecke erzeugten,⁷⁶ widerspricht nicht der Argumentation: Mit Hilfe der Tontöpfe konnte Strom erzeugt werden.

Liest man nun den Mythos von Hephaistos und den anderen beteiligten Gottheiten mit den Augen des Alchemisten, ergibt sich ein überraschender Befund: Aphrodite (Venus = Kupfer) ist mit dem lahmen Schmied Hephaistos (Vulcanus) verheiratet. Mit Ares (Mars = Eisen) lässt sie sich auf ein Verhältnis ein. Hephaistos aber fängt sie mit einem Netz aus Bronze. Überträgt man dies auf die Konstruktionsanleitung



Gefäß, sog. «Batterie». Parthisch, 1. Jh. v.–1. Jh. n. Chr. Gebrannter Ton, Kupfer, Eisen; H max. 13,7 cm. Khujut Rabbuah (Babylon).
Quelle: wie erste Abbildung, Kat. Nr. 182.

für eine funktionierende Batterie, käme man zu folgendem Ergebnis: Man fessle Eisen und Kupfer durch die Kunst des Schmiedes. Brennbarer Asphalt begegnet in der Nähe von Vulkanen, die Hephaistos, dem Gott der Schmiede, geweiht sind. Das Eisen und das Kupfer werden in einen durch Feuer hergestellten Tontopf gebracht. Gießt man darauf eine saure Lösung, etwa Zitronensaft oder Essig, ist die «Batterie» fertig. Das Bronzenetz des Hephaistos kann dann als Hinweis auf die notwendigen Leitungen zu der zu vergoldenden Statue betrachtet werden.⁷⁷

Mythen tragen uraltes Wissen durch die Jahrtausende. Es wartet darauf, ernst genommen zu werden.

- * Publikationen, u. a.: Krippen in Franken, 1978; Disputationes curiosae, 1979; Jüdische Kultur in Franken, 1988; Zauberpraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie 1993; «Süße Nägel der Passion». Die Geschichte der Selbstkreuzigung von Franziskus von Assisi bis heute, 2001 – Zahlreiche Abhandlungen. – Herausgeberschaften. Ausstellungen, u. a.: «Weihnachten in Deutschland – Spiegel eines Festes» [Diözesanmuseum Regensburg, 1992/93]; «Tod und Gesellschaft – Tod im Wandel» [Diözesanmuseum Regensburg 1996/97]; «Magie des Wissens – Athanasius Kircher 1602–1680» [Martin von Wagner Museum Würzburg 2002].
- ¹ Siehe Helmut Gebelein: Alchemie, Bd. 165, Kreuzlingen/München 2000, S. 107.
- ² Leonardo da Vinci verfasste im Codex Arundel das «Fragment einer Höhlenforschung»; siehe Hans Blumenberg: Der Prozeß der theoretischen Neugierde, Frankfurt a. M. 1973, S. 169.
- ³ Athanasius Kircher: Mundus Subterraneus, 2 Bde., Amsterdam 1664–1665.
- ⁴ Vgl. z. B. Christoph Daxelmüller: Namenmagie und Aberglaube, Namenmystik, Namenspott und Volksglaube, Namenbrauch und Frömmigkeit. In: Namensforschung / Name Studies / Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik / An International Handbook of Onomastics / Manuel international d'onomastique, 2. Teilband, Berlin/New York 1996, Sp. 1866–1875.
- ⁵ Siehe Christoph Daxelmüller: Zwischen Mythos und Realität. Der Schmied im Volksglauben. In: Andreas Stolte (Bearb.): Vom heißen Eisen. Zur Kulturgeschichte des Schmiedens (Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik, 4), Hagen 1993, S. 229–240.
- ⁶ Trinummus II, 2, 84.
- ⁷ «Die Leute von Seldwyla» erschienen 1874 erweitert in vier Bänden.
- ⁸ Mircea Eliade: Schmiede und Alchemisten. Mythos und Magie der Machbarkeit, Freiburg/Basel/Wien 1992.
- ⁹ Athanasius Kircher: Oedipus Aegyptiacus, hoc est universalis hieroglyphicae veterum doctrinae, temporum iniuria abolitae, instauratio. 4 Teile in 3 Bden, Rom 1652–1654; zu Kircher siehe Christoph Daxelmüller (Red.): Magie des Wissens. Athanasius Kircher 1602–1680. Universalgelehrter, Sammler, Visionär, Dettelbach 2002 mit der dort zusammengestellten Literatur.
- ¹⁰ Siehe Bendt Alster: Proverbs of Ancient Sumer. The World's Earliest Proverb Collections. 2 Bde., Bethesda 1997. Die Belege stellte mir meine Ehefrau, die Assyriologin Dr. Marie-Louise Thomsen, zur Verfügung, wofür ich ihr an dieser Stelle herzlich danke.
- ¹¹ nagar pe.el.lá lú ¹²bala-a-kam/simug pe.el.lá lú ¹³urudu¹⁴gur₁₀-kam/šitim pe.el.lá im BU-BU-a-kam; Alster: Proverbs (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 55, 2.54; Zeile 5–7.
- ¹² nagar ¹⁵kibir-àm/ ad.kub₄ ma.sá.ab-àm/simug da TUR-TUR ak/nar-ra(?) ua₂(PA)-a a-la-la; Alster: Proverbs (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 96, 3.87.
- ¹³ urudu¹⁶TÜN nagar-ka/na₄ simug-ka/[...] düg-ga ¹⁷kurun-ka; Cyril John Gadd, Samuel Noah Kramer: Literary and Religious Texts. Second part (Ur Excavations Texts, 6/2), London 1966, Nr. 307 (abgekürzt: UET 6,2 307); siehe Alster: Proverbs (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 312.
- ¹⁴ ur simug-ke₄ na₄-šu-min-e nu-mu-un-zig (Var.:im-ma-zig) pisan₂ (= ŠID, Variante: pisan) dug a (Variante: a si) i-im-zig; Alster: Proverbs (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 68, 2.112. na₄-šu-min kann nicht übersetzt werden. Der vorgestellte Determinativ na₄ aber weist darauf hin, dass es sich bei dem Gerät, sei es ein Amboss oder der Schmiedehammer, um ein Objekt aus Stein handeln muss.
- ¹⁵ Nappah ist auch im Hebräischen die Bezeichnung für den Schmied.
- ¹⁶ umun₂ oder umum ist auch als Namen einer Gottheit (akkadisch: Mummu) belegt, über die aus der sumerischen Zeit wenig bekannt ist. Die spätere babylonische Literatur betrachtet Mummu als Kind des Apšu oder der Tiāmat. Bei Mummu handelt es sich zudem um ein Epitheton von Ea, Gott der Weisheit und der Handwerker.
- ¹⁷ Gudea Zylinder A: XVI, Zeile 25–31; siehe Dietz Otto Edzard: Gudea and His Dynasty (Royal Inscriptions of Mesopotamia, Early Periods 3, I), Toronto 1997, S. 79.
- ¹⁸ kug-bi kug-dím-e im-dím-e, za-bi za-dím-e im-dím-e, urudu-bi simug im-tu₁₁-bé; Fluch über Akkade, Zeile 139–141; siehe Jerrold S. Cooper: The Curse of Agade, Baltimore/London 1983.
- ¹⁹ Beide Briefe sind altbabylonisch und stammen aus Mari.
- ²⁰ Die letzten Belege stammen alle aus neubabylonischer Zeit.
- ²¹ «Das Tischlerhandwerk, das Handwerk des Kupferschmieds, die Schreibkunst, das Schmiedehandwerk, das Handwerk des Lederarbeiters, das Handwerk des Walkers, das Handwerk des Baumeisters, das Handwerk des Korbmachers nahm die reine Inanna in Empfang» (nam.nagar nam. tibira nam.dub.sar nam. simug nam.ašgab nam. ¹⁸azlag₂ nam.šidim nam. ad.kub₄ kug ¹⁹Inanna-ke₄ šu ba-ti) Inanna und Enki I iii 10–11; siehe Gertrud Farber-Flügge: Der Mythos «Inanna und Enki» unter besonderer Berücksichtigung der Liste der me [Studia Pohl, 10], Rom 1973.
- ²² Ur-Zababa nennt Belištikal: gal.simug lú šag₂-ga DU-a-ĝu₁₀ IM SAR-SAR, «Gross-Schmied, mein Vertrauter(?), der Tafeln schreibt(?); die Lesung ist unsicher. Der Auftrag lautet wörtlich [Z. 34]: Sobald Sargon die Kupfersachen gebracht hat, «setze ihn in die Gussform wie eine Statue im reinen Haus, im Haus des Schicksals» [é [siki]-l-la é nam.tar-ra-ka alan-gin₇ kuš-kuš-a sè-bi-ib; Z. 39]; siehe Jerrold S. Cooper, Wolfgang Heimpel: The Sumerian Sargon Legend. In: Journal of the American Oriental Society 103 (1983), S. 67–82.
- ²³ Zum erzählerischen Material siehe Christoph Daxelmüller: Luzifer. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8, Lfg. 4/5 (Berlin/New York 1996), Sp. 1319–1323, dort mit weiterführender Literatur.
- ²⁴ Emil Kautzsch: Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, Tübingen/Freiburg/Leipzig 1900, S. 238, Kap. 5, 1–2.
- ²⁵ Kautzsch: Apokryphen (wie Anm. 24), S. 240, Kap. 8, 1–3.
- ²⁶ Homer, Ilias 1,572.578.
- ²⁷ Zur griechischen Mythologie siehe u. a. Mircea Eliade: Schamanen, Götter und Mysterien. Die Welt der alten Griechen, Freiburg i. Br. 1992; Erika Simon: Die Götter der Griechen, 4. Aufl. München 1998; Heinrich W. Stoll: Mythologie der Griechen und Römer. Die Götter des klassischen Altertums, Essen 1996. Zu Hephaistos siehe Marie Delcourt: Héphaïstos ou la légende du magicien (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, Fasc. CXLVI), Paris 1957.
- ²⁸ Der Kleine Pauly, Bd. 2, München 1979, Sp. 1024–1028, Zitat Sp. 1025.
- ²⁹ Siehe z. B. Percy, Knauth: Die Entdeckung des Metalls [Die Frühzeit des Menschen], Reinbek bei Hamburg 1977.
- ³⁰ Strabo: Geographica 10, 473.
- ³¹ Herodot 3, 37.

- ³²Siehe hierzu allgemein Lotte Motz: *The Wise one of the Mountain. Form, Function and Significance of the Subterranean Smith* [Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 379], Göppingen 1983.
- ³³Vgl. u. a. Heinrich Beck: *Der kunstfertige Schmied – ein ikonographisches und narratives Thema des frühen Mittelalters*. In: *Medieval Iconography and Narrative*. Edited by Flemming G. Andersen, Esther Nyholm, Marianne Powell, Flemming Talbo Stubkjær, Odense 1980, S. 15–37; Eva-Marie Betz: *Wieland der Schmied*, Erlangen 1973; Harry G. W. D'Almaine: *Wayland the Smith*. In: *The Berks, Bucks and Oxon Archaeological Journal* 33 (1929), S. 112–114; Karl Hauck: *Wielands Hort. Die sozialgeschichtliche Stellung des Schmieds in frühen Bildprogrammen nach und vor dem Religionswechsel*. In: *Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Antikvarisk Arkiv* 64 (1977), S. 5–31; Alexander Haggerty Krappe: *Zur Wielandsage*. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 160 (N. S. 60) (1931), S. 161–175; Alfred Lück: *Aller Schmiede Meister. Wieland der Schmied*, Siegen 1970; Peter Maurus: *Die Wielandsage in der Literatur*, Leipzig 1902; Friedrich Panzer: *Zur Wielandsage*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* N. F. II/1.2 (1930), S. 125–135; Jan de Vries: *Bemerkungen zur Wielandsage*. In: *Edda, Skalden, Saga*. Festschrift für Felix Genzmer, hrsg. von H. Schneider, Heidelberg 1952, S. 173–199. Zum Schmied innerhalb des germanischen Kulturbereichs siehe Edith Marold: *Der Schmied im germanischen Altertum*, Diss. Wien 1967.
- ³⁴Siehe Joachim Müller-Willie: *Der frühmittelalterliche Schmied im Spiegel skandinavischer Grabfunde*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 11 (1977), S. 92–126.
- ³⁵Siehe Beck: *Der kunstfertige Schmied* (wie Anm. 33), S. 15.
- ³⁶Zur Metapher des Hinkens allgemein siehe Stephan Sas: *Der Loreley*. Ein Fels im Rhein. Ein deutscher Traum, Mainz 2004, S. 37–45; Lotte Motz: *The Wise one of the Mountain. Form, Function and Significance of the Subterranean Smith* [Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 379], Göppingen 1983.
- ³⁷Åke V. Ström, Harald Biezais: *Germanische und Baltische Religion* (Die Religionen der Menschheit, Bd. 19, 1), Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975, S. 171.
- ³⁸Grímnismál 43.
- ³⁹Heidreks Saga, Handschrift H, S. 3, und Handschrift U, S. 92.
- ⁴⁰U. a. Hymiskvida 36, Lokasenna 57, 63; siehe Ström/Biezais, S. 136.
- ⁴¹Grímnismál 43.
- ⁴²Skáldskaparmál 44.
- ⁴³Claude Lecouteux unterteilt die in den mittelalterlichen Texten, hier insbesondere in der Heldenepik begegnenden Zwerge in drei Haupttypen: den selten erwähnten, bisweilen bärtigen Greis, wie er uns als Alberich im Nibelungenlied [497, 2–3] begegnet, den ebenfalls seltenen Zwerg in Gestalt eines Kindes, so Alberich, Vater König Ortnits (Ortnit, 92, 4: «ein kleinez kind»), und schliesslich den am häufigsten genannten Zwerg, der in Gestalt des Ritters die höfische Gesellschaft nachahmt; siehe Claude Lecouteux: *Les monstres dans la littérature allemande du moyen âge. Contribution à l'étude du merveilleux médiéval*. I: Étude. II: Dictionnaire. III: Documents [Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 330/I–III], Göppingen 1982, hier Bd. 1, S. 57 bis 73. Die ausführlichste Schilderung solcher Ritterzwerge verdanken wir der Erzählung von der Verwüstung des Rosengartens König Laurins in den Dolomiten durch Dietrich von Bern und Witega etwa im «Wormser Rosengarten», ein in der mittelalterlichen Epik weit verbreitetes und bis heute in der Südtiroler Sagenwelt populäres Erzählmotiv.
- ⁴⁴Hávamál 143.
- ⁴⁵Hávamál 160.
- ⁴⁶Es wäre eine reizvolle Aufgabe, eine Einordnung auch dahingehend zu versuchen, ob sich die Häufung von Berichten über (Wunder-)Waffenschmiedende Wesen als Reflex auf kriegerische Zeiten, über Kunstschmiede jedoch als Nachhall von Phasen relativen Friedens und sozialer Prosperität interpretieren lässt.
- ⁴⁷Siehe Hans-Jörg Uther: *Behinderte in populären Erzählungen*. Studien zur historischen und vergleichenden Erzählforschung [Supplementserien zu Fabula, Reihe B: Untersuchungen, Bd. 5], Berlin/New York 1981, S. 42.
- ⁴⁸Carl Gustav Jung: *Gestalten des Unbewußten*. Mit einem Beitrag von Aniela Jaffé, Zürich 1950, S. 32.
- ⁴⁹Vgl. hierzu u. a. Christoph Daxelmüller: *Der Jude als Leser. Von religiösen Pflichten und irdischen Vergnügungen*. In: Ursula Brunold-Bigler, Hermann Bausinger (Hrsg.): *Hören Sagen Losen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur*. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag, Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien 1995, S. 173–189.
- ⁵⁰Nochem Shtif: *Yidishe kultur-geshikhte in mitlalter*, Berlin 1922, S. 14 (Übersetzung von: Moritz Gudemann, *Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden während des Mittelalters und der neueren Zeit*. Bd. III: *Die Juden in Deutschland im 14. und 15. Jahrhundert*, Wien 1888).
- ⁵¹MGSS rer. Mer. IV 665–742. Die «Legenda aurea» des Jacobus von Voragine verzeichnet den Heiligen nicht.
- ⁵²Siehe Stephan Beissel: *Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter*, Teil 1, Nachdruck Darmstadt 1976, S. 11.
- ⁵³Vgl. hierzu u. a. Traudl Seifert: *Heilige in Kunst und Legende*, München 1973, S. 54–57, hier vor allem S. 57.
- ⁵⁴Tibor Bartos (Hrsg.): *Zigeunermärchen aus Ungarn*, Frankfurt a. M. 1976, S. 19–23.
- ⁵⁵KHM 147; hier zitiert nach der Ausgabe Jacob und Wilhelm Grimm, *Kinder- und Hausmärchen*, Darmstadt 1974, S. 657–658.
- ⁵⁶Zum Erzähltyp des Verjüngungsprozesses siehe Hannjost Lixfeld, *Christus und der Schmied* [AaTh 753]. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 2, Berlin/New York 1977/79, Sp. 1439–1444.
- ⁵⁷Wilhelm Dick (Hrsg.): *Die Gesta Romanorum*. Nach der Innsbrucker Handschrift v. J. 1342 und vier Münchener Handschriften (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie 7), Erlangen/Leipzig 1890, S. 202; siehe Frederic C. Tubach: *Index Exemplorum: A Handbook of Medieval Religious Tales* [Folklore Fellows Communications 204], Helsinki 1969; 2. Aufl. Helsinki 1981, S. 280, Num. 3613.
- ⁵⁸Lecoy de la Marche Richard Albert: *Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du XIIIe siècle*, Paris 1877, S. 433.
- ⁵⁹Thomas Frederick Crane (Hrsg.): *The 'Exempla' or Illustrative Stories from the 'Sermones vulgares' of Jacques de Vitry* [The Folk-Lore-Society Publications XXVII], London 1890 (Nachdruck Nendeln 1967), S. 193.

- ⁶¹ Siehe Tubach: Index (wie Anm. 58), S. 205, Num. 2612.
- ⁶² Ergötzlicher, Aber Lehr-Ehr- vnd Sittsamer, von allerhand Vnsauberkeiten, rein bewahrter Burger-Lust, Bestehend in sehr lustigen Begebenheiten, wol Possierlichen Historien, gar schimpfflichen Gesprächen vnd Erzehlungen, o. O. 1663, Nr. 62; siehe Elfriede Moser-Rath: «Lustige Gesellschaft». Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext, Stuttgart 1984, S. 383.
- ⁶³ Johannes Weier: De praestigijs daemonvm. Von Teuffelsgespenst, Zauberen vnd Gifftbreytern [...]. Frankfurt a. M. 1586, S. 208a–209a.
- ⁶⁴ Richard Kühnau: Schlesische Sagen, Leipzig 1911, S. 679; siehe auch Wolfgang Brückner: Luther als Gestalt der Sage. In: ders. (Hrsg.), Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Berlin 1974, S. 261–294, hier vor allem S. 280; Heidemarie Gruppe: Katalog der Luther- und Reformationssagen des 19. Jahrhunderts, ebd. S. 295–324, hier S. 322, Nr. 249.
- ⁶⁵ Siehe hierzu Christoph Daxelmüller, Marie-Louise Thomsen: Mittelalterliches Wallfahrtswesen in Dänemark. Mit einem Kultstätten-Katalog. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 1 (1978), S. 155–204, hier S. 170–171; siehe ferner Peder Smed og Adser Bonde. Efter Trykket 1559 udgivet af Institut for jysk sprog- og kulturforskning og Universitetsjubilæets danske Samfund ved Svend Mogensen, Århus 1936. Eine Ausgabe des Textes besorgte auch Svend Grundvig 1880.
- ⁶⁶ Zitiert nach der dänischen, 1559 in Hamburg bei Johann Wickradt erschienenen Ausgabe [unpag.] [Übersetzung des Verfassers].
- ⁶⁷ Zu diesem Kontroverschrifttum siehe u. a. Günther Reiter: Heiligenverehrung und Wallfahrtswesen im Schrifttum von Reformation und katholischer Restauration, Phil. Diss. Würzburg 1970, S. 31–42.
- ⁶⁸ LCI. Lexikon der christlichen Ikonographie, begründet von Engelbert Kirschbaum SJ +, hrsg. von Wolfgang Braunfels, Bd. 4, Freiburg i. Br. 1994, Sp. 97.
- ⁶⁹ Siehe hierzu Galit Hasan-Rokem, Alan Dundes (Hrsg.): The Wandering Jew. Essays in the Interpretation of a Christian Legend, Bloomington 1986 [mit weiterer Literatur].
- ⁷⁰ Zum Beispiel Johann Sebastian Mitternacht: Dissertatio decima de Judaeo quodam, quem a tempore passionis dominicae vivum ac superstitem nonnulli putant, Gera 1668; siehe Christoph Daxelmüller: Bibliographie barocker Dissertationen zu Aberglaube und Brauch, Teil I. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 3 (1980), S. 194–238, hier S. 211–212, Nr. 284–307.
- ⁷¹ Bartos: Zigeunermärchen (wie Anm. 55), S. 25–28.
- ⁷² Siehe Birgitte Rørbye: Kløge folk og skidtfolk. Kvaksalveriets Epoke i Danmark, København 1976.
- ⁷³ Judith Vogt: Historien om et image. Antisemitisme og antizionisme i karikaturer, København/Oslo 1978, S. 117.
- ⁷⁴ Ebd.
- ⁷⁵ Gebelein, Alchemie (wie Anm. 1), S. 13.
- ⁷⁶ Paul T Keyser: The Purpose of the Parthian Galvanic Cells: A First-Century A. D. Electric Battery Used for Analgesia. In: Journal of Near Eastern Studies 52 (1993), S. 81–98.
- ⁷⁷ Gebelein: Alchemie (wie Anm. 1), S. 108–109.